

Ein Jahr nach seinem Tod ist der Bildhauer Fritz Koenig ein zweites Mal gestorben. Das Skulpturenmuseum für die Dauerpräsenz seines Werkes, als nüchterne Krypta stadtbildschonend in die Flanke des Hofbergs eingesenkt, wurde herabgestuft zum Teilstück eines lokalen Verbundes provinzieller Kleinmuseen. Und während Hauptwerke Koenigs in einer großen Retrospektive in Florenz die Weltgeltung des Oeuvres wachhalten, werden die in Landshut verbliebenen Skulpturen und Zeichnungen als niederbayerisches Traditionsgut präsentiert, das erst im dialogischen Bezug zu Verwandtem oder Gegensätzlichem seine Bedeutung zeigt.

Daß das Skulpturenmuseum, Landshuts einziges Kulturinstitut von internationaler Ausstrahlung, seine Eigenständigkeit verloren hat, ist ein singulärer Akt der Kulturdemontage. Singulär auch darin, daß der Oberbürgermeister wie in feudalistischen Zeiten in autokratischer Machtvollkommenheit entscheiden durfte.

Daß nach Koenigs Tod nicht einmal eine hinreichende Anstandsfrist gewahrt wurde, läßt sich nicht mit dem Doppeljubiläum von Stiftung (25 Jahre) und Skulpturenmuseum (20 Jahre) begründen; beides wäre Anlaß zu besonders behutsamem Umgang mit dem Erbe. Verstehbar ist die

Eile aus der Ungeduld des Leiters der Städtischen Museen, Franz Niehoff, endlich die Oberhoheit über das Koenig-Museum zurückzugewinnen, die ihm der Stifter vor gut 20 Jahren wegen Unvereinbarkeit der Temperamente entzogen hatte – eine Demütigung, die Niehoff der an seiner Stelle als Museumsleiterin berufenen Stefanje Weinmayr wohl nie verzeihen konnte.

Trotzdem ist die Umstrukturierung, die offiziell mit Synergieeffekten begründet wird, weit mehr als eine Personalie. Sie hinterläßt bleibende Folgen, die noch fortwirken werden, wenn die Namen Niehoff und Weinmayr keine Rolle mehr spielen. Auch Niehoff und Oberbürgermeister Putz werden ihres gelungenen Coups nie ganz froh werden, denn selbstverständlich wissen sie, wie alle Beteiligten, daß Fritz Koenig die Unterordnung seines Museums unter ein lokales Sammelsurium niemals akzeptiert hätte und im Stiftungsvertrag nur darum nicht ausdrücklich ausgeschlossen hat, weil sich vor 25 Jahren noch niemand die Möglichkeit einer solchen Vereinnahmung vorstellen konnte.

Mit der institutionellen Vereinnahmung korrespondiert die kon-

Fritz Koenigs zweiter Tod

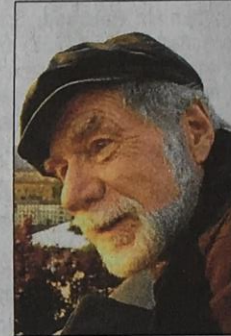
Aus Kunstwerken werden in Landshut Versatzstücke einer Inszenierung
Ein Gastkommentar von Hans Krieger

zeptionelle in den Koenig-Präsentationen in Heilig Geist und im wiedereröffneten Skulpturenmuseum. Das einzelne Bildwerk darf nicht mehr für sich allein die volle konzentrierte Aufmerksamkeit beanspruchen, sondern wird zum Versatzstück einer Inszenierung, die es in vergleichender Zusammenschau mit anderen Versatzstücken „zum Sprechen bringen“ will, aber eben damit mundtot macht. In Heilig Geist stehen Koenigs Skulpturen wahllos herum wie befremdliche Möbelstücke und beeinträchtigen die Raumwirkung des feingliedrigen spätgotischen Säulenwaldes. Im Skulpturenmuseum verflüchtigt sich der Bildhauer zum Objekt willkürlicher intellektueller Verknüpfungsangebote und wird erschlagen von großflächigen Fototapeten mit Ansichten seines Anwesens in Ganslberg, seiner Zucht edler Araberpfede oder einer überdimensionalen afrikanischen Stiermaske.

Die Oberflächlichkeit dieser Annäherung wird besonders kraß spürbar vor der Zeichnung einer verdorrten Sonnenblume aus dem Kriegsjahr 1943. Statt den Blick dafür zu schärfen, wie der 19-jährige Künstler hier aus seinen Fronterfahrungen in der Ukraine heraus in

der Todverfallenheit alles Lebendigen das Grundthema seines gesamten späteren Schaffens gefunden und symbolisch verdichtet hat (es gibt drei Fassungen dieses Blattes), wird der Zeichnung eine schmiedeeiserne Blume von einem bayerischen Friedhof als formale Entsprechung zur Seite gestellt – ein intellektueller Kurzschluß mit Kunstgewerblichem ersetzt und verdrängt die Begegnung mit dem Kunstwerk in schauender Versenkung.

Nicht von ungefähr hat Niehoff in seiner Rede zur Ausstellungseröffnung Hermann Hesses „Glasperlenspiel“ beschworen, wo die Bildungselite einer Spätzeit ihr Verfügungkönnen über ein vielgestaltiges kulturelles Erbe selbstzufrieden genießt; übergangen hat er dabei, daß Hesses Protagonist am Ende des Romans diese Glasperlenspielerei ausdrücklich verwirft und in tätiger Menschenliebe überwindet. Hesse



Hans Krieger

Foto: Christine Rieck-Sonntag

hätte es vor Werken Koenigs (die er kaum gekannt haben kann) wohl eher mit Rilke gehalten, der über einen archaischen Apoll ergriffen dichtete: „Da ist keine Stelle, / die dich nicht sieht. Du mußt dein Leben ändern.“

Die Ausstellungen spiegeln die große geistige Distanz Franz Niehoffs zu Gedankenwelt, Blickweise und Gestaltungsenergie Fritz Koenigs. Aber auch hier geht es nicht um Persönliches. Haben wir uns erst einmal abgewöhnt, uns von einem Kunstwerk ganz unmittelbar ansprechen und ergreifen zu lassen, haben wir uns abgeschirmt gegen die spontane Seherfahrung mit dem Schutzpanzer des Verfügungswissens, so ist das Verlorene nur schwer wiederzugewinnen. Kunstwerke werden dann nur noch danach bemessen, woran sie uns assoziativ erinnern. Sie werden zu Daten im digitalen Rauschen und damit letztlich überflüssig.

So überflüssig wie ein Skulpturenmuseum, das seinen unverwechselbaren Eigencharakter verloren hat. Auch dies hat die Stadt Landshut zu bedenken, ehe sie das Erbe ihres bedeutendsten Künstlers der Moderne mutwillig entwertet.

■ Der Autor, Jahrgang 1933, war Kulturredakteur und ist unter anderem Lyriker, Schriftsteller und Übersetzer – und ein Kritiker der Rechtschreibreform, weshalb wir diesen Text in alter Rechtschreibung drucken.